

In: Eichinger, Ludwig M. / Debus, Friedhelm unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.) (2006): Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse Jahrgang 2006, Heft 6). Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 7-30

Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum

LUDWIG M. EICHINGER

1. Kommunikation und Region

1.1 Geschichten vom Meer

Das reale Meer und seine Deutungen

Meere entstehen nicht dadurch, dass man von ihnen spricht. Aber ob das Meer das dunkle Andere repräsentiert oder einen Teil der eigenen Welt, ob die Meinung vorherrscht, dass es die umliegenden Gebiete verbindet oder man eher das Gefühl hat, dass es sie trennt, das sind Fragen, die der Aushandlung unterliegen. Solche Dinge können zudem nicht von Fall zu Fall ausgehandelt werden, wenn die Beziehungen einigermaßen verlässlich sein sollen.¹ Vielmehr entwickeln sich im Kontakt miteinander Deutungsmuster, über die in bestimmtem Maß Konsens herrscht. Diese miteinander geteilten Vorstellungen stellen sich als Geschichten dar, die den Beteiligten zu der jeweiligen objektiven Lage und ihren Umständen zu passen scheinen. Welche Tatbestände dabei explizit besprochen werden, und auf welche Weise das geschieht, was auf der anderen Seite stillschweigend vorausgesetzt wird oder worüber man nicht spricht, das formt aus und bildet ab, als was uns das Meer und die Landschaften am Meer erscheinen.

Geschichten über Räume, ihre Gestalt und ihre Begrenzung sind umso wichtiger geworden, je freier man sich im Raum bewegen kann und auch bewegt. Im Hinblick auf diese Mobilität hat sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts Einiges getan. Was als natürliche Grenze gelten kann, wurde ebenso

1 Ohne die gegenseitige Annahme von Verlässlichkeit ist das Funktionieren von Kommunikation nicht zu begreifen. Ebenso überzeugend wie extensiv wird das von Brandom 2001 ausgeführt.

relativiert, wie was als grundlegender kultureller und historischer Bruch zu gelten hat – die alten Geschichten weisen auf Grenzen, auf Hindernisse und ihre Überwindung, die in der Form nicht mehr existieren.

Die regionale Welt braucht eine neue Rahmung. Da die Identitäten der Menschen notgedrungen vielfältiger geworden sind, haben sie bei den jetzigen Bedingungen die Wahl zwischen verschiedenen Geschichten. Zum einen zwischen Geschichten für verschiedene Lebenslagen: dem badenden Sommergast ist das Meer etwas Anderes als dem Fischer, der dem Meer seinen Lebensunterhalt entrißt und verdankt. Aber dann auch zwischen Geschichten für verschiedene Lebensstile, die innerhalb dieser Lebenslagen differenzieren.²

Wie aus Altem Neues wird

Allerdings sind der Individualisierung der Geschichten Grenzen gesetzt, will man nicht in der einen oder anderen Weise als Außenseiter gelten. Diese Grenzen kommen nicht zuletzt daher, dass in den lebensstilorientierten Geschichten für verschiedene Lebenslagen nun doch auf geteilte Traditionen Rücksicht genommen wird. Damit ziehen auch die neuen Konzepte einen Teil ihres Symbolfundus aus den traditionellen Geschichten über eine so geartete Meerlandschaft. So hat Paul Watzlawick einerseits sicher recht mit der griffig formulierten Feststellung, Wirklichkeit entstehe durch Kommunikation. Aber man muss andererseits eigentlich sofort hinzufügen, dass die Traditionen des Erzählens, die kommunikativen Intertexte verschiedener zeitlicher Tiefe, eindeutig Teil dieser Schaffung von Wirklichkeit durch Kommunikation sind.³ Was unter den heutigen Bedingungen als neuer Gruppenkonsens zustande kommt, sieht aus diesem Grund häufig fast so aus, wie die Welt traditionell schon war. Denn man möchte doch gerne, dass da ein Halt ist, der gegen die Formlosigkeit einer allgegenwärtigen und gleichförmigen Moderne schützt. Regionale Rückbindung ist ein Weg dazu. In einer Welt, die durch Globalisierung geprägt ist, hat der Bezug auf den jeweiligen Lebensort nicht, wie zuweilen erwartet, gänzlich an Bedeutung verloren – allerdings zeigt er sich in deutlich gewandelter Form (vgl. Schulze 2006). Man bekommt die regionale Einbindung nicht mehr von der Tradition geschenkt. Da sich die durchschnittlichen Lebenskreise verändert ha-

2 Wie das funktioniert, zeigen am eindrucklichsten milieuorientierte Beschreibungen; vgl. Schulze 1996 und 2006.

3 Wie man sich kulturelle Tradierung auf dieser Basis vorzustellen hat, wird von Jan und Aleida Assmann vorgeführt (grundlegend z.B. in Assmann 1992, S. 48ff. und 130 ff., mit Akzentuierung auf kommunikatives Gedächtnis in Assmann 2001, S. 26 ff.); wie das auch an den Formen des Sprechens hängt, kommt in der neueren sprachhistorischen Forschung allmählich erst wieder in den Blick (vgl. Schmidt 1998).

ben, ist es nicht verwunderlich, dass der innerste räumliche Kreis, den das moderne Bewusstsein um sich zieht, anders aussieht, als das in den eineinhalb Jahrhunderten davor der Fall war.

Der Aufschwung des Terminus „Region“ reflektiert diesen Tatbestand. Regionen sind einerseits größer und bewusster umgrenzt als der Kreis, den man in früheren Zeiten als seine kleinräumige Heimat überblickte. Regionen sind aber andererseits kleiner – und in mancherlei Hinsicht diffuser – als die Nationen, von denen der europäische Raum in seiner bürgerlich-demokratischen Zeit seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts seine Prägung erhielt. Nun ist bekannt, dass gerade im deutschen Sprachraum die durch die Nationalstaaten gebildeten Räume traditionell von Arealen überlagert werden, die von verschiedenen kulturellen Zentren her geprägt sind, ohne dass diese Einflussräume unbedingt mit den Staatsgrenzen übereingingen.⁴ Die Bindung an diese traditionellen Räume wird aber zunehmend geringer, sie bilden eher einen leicht eingefärbten Hintergrund für eine im Wesentlichen doch gemeinsame nationale Identität.⁵

Durch die neu postulierten regionalen Identitäten als dritte Ordnungsebene ergibt sich eine zusätzliche Überlagerung, mit der die traditionellen Grenzen überschritten werden. Und das gilt für die „natürlichen“ Räume innerhalb der einzelsprachigen Kultur ebenso wie für die staatlichen Grenzen, Regionen dieser Art kann man als prototypische kommunikative Produkte der „zweiten Moderne“⁶ verstehen. Bei der Konstitution dieser neuen Art regionalen Bewusstseins spielen Merkmale und Ausrichtungen eine Rolle, die von der Nationenbildung verdeckt waren, ja vielleicht von ihr geradezu unterdrückt wurden. Dabei werden die Regionen nicht völlig neu erfunden: die Geschichten von ihnen bauen auf Erzählungen auf, die im kollektiven Gedächtnis Spuren hinterlassen haben. Als solche Elemente eines kollektiven Gedächtnisses werden sie aktiviert und als Bestandteile des kommunikativen Gedächtnisses neu positioniert.

Neue Bilder von Regionen bauen auf den Geschichten auf, in denen sich die bürgerliche Gesellschaft seit dem späten 18. Jahrhundert fasst. Das sind für Deutschland nicht zuletzt auch Geschichten, die als die historische Ebene, die

4 In der sprachwissenschaftlichen Forschung hat das zu einer intensiven Diskussion darüber geführt, was es heiße bzw. was die Folgen des Tatbestands seien, dass es sich beim Deutschen um eine polyzentrische Sprache handle. Praktischen Niederschlag hat diese Diskussion in dem Wörterbuch der nationalen Varianten (Ammon 2004) gefunden; vgl. Eichinger 2005.

5 Die Prozesse, die dazu führen, fallen einem bei der Lektüre einer umfangreicheren Schilderung der neueren deutschen Geschichte wie Hans-Ulrich Wehlers Sozialgeschichte unmittelbar in die Augen (Wehler 2003).

6 Dieser Terminus hat sich in der kultursoziologischen Diskussion im Umfeld von Ulrich Beck eingebürgert (vgl. Beck 2003).

den Stolz auf die eigene Identität fundiert, ein irgendwie idealisiertes (Spät-)Mittelalter wählen. In unserem Fall sind das Geschichten von nordischem Altertum ebenso wie von der Macht stadtbürgerlicher Kulturen, wie sie die Hanse repräsentierte. Es sind somit die alten Diskurselemente, aber arrangiert zu neuen Geschichten. So formen sich aus den Geschichten die Regionen als Räume, in denen sie Geltung haben oder zumindest beanspruchen.

Vom Nutzen alternativer Traditionen

Nicht überall im deutschsprachigen Raum führen diese Neukonstitutionen zu auffällig neuen Strukturen.⁷ Manchmal aber – und das scheint für den Ostseeraum zu gelten – werden auf diesem Weg Bindungen reaktiviert, die von der nationalen Selbstinterpretation verschüttet worden waren und an die Stelle anachronistisch gewordener kleinräumiger Interpretationsmuster treten können.

Es bietet sich an, das mit dem südlichen Ostseeraum anhand einer regionalen Einheit zu diskutieren, deren Stabilität längere Zeit nicht allzu hoch war, die aber eine interessante Projektionsfläche für die neue Konstitution von Regionalität darstellt. Ohne genau auf die Begrenzungen dieser Region einzugehen, kann man jedenfalls die folgenden Punkte festhalten. Um die Ostsee ist eine Reihe von Erinnerungen versammelt, so nicht zuletzt die Vorstellung von einer historischen großen Zeit, der Hanse, die ein fernes Gefühl von Zusammengehörigkeit assoziiert. Andererseits ist der Raum durch die Entwicklungen der letzten Jahrhunderte stark unterteilt, in recht strikt getrennte mentale Einheiten zerlegt und die Ostsee selbst zu einem eher marginalen Binnenmeer geworden.⁸ Erst neuerdings haben sich hier so große Änderungen vollzogen, dass Sichtweisen möglich und gängig werden, in denen bis dahin scheinbar unverschiebbare Grenzen kaum mehr eine Rolle zu spielen scheinen. Gleichzeitig wird wieder sichtbar, dass die Nachbarschaft entlang so eines kleinen und eher auf sich selbst bezogenen Meeres unter den spezifischen natur- wie kulturgeographischen Bedingungen Gemeinsamkeiten der Lebensweise und der damit verbundenen Sicht auf die Umwelt mit sich bringt. Dass über solch eine Region gesprochen wird, zeigt immerhin, dass die genannten Gemeinsamkeiten, die sich als Spezifika einer Art von Ostseeleben lesen lassen, in Geschichten eingebaut werden können, in denen sie als kennzeichnende Alleinstellungsmerkmale er-

7 So ist offenkundig, dass bestimmte Merkmale einer süddeutsch geprägten räumlichen Identität mit dem Ausstrahlungsraum des historischen Einflusses Österreichs zu tun haben; vgl. dazu auch Eichinger 2001.

8 Und auch heutzutage wird dieser Raum im Westen durch den breiten Entwicklungstreifen, der sich von Skandinavien über Kopenhagen Richtung Hamburg und dann nach Süden zieht, begrenzt.

scheinen. Eine Region wie „Südliche Ostsee“ ist ein Entwurf zur Identifikation in einer Gesellschaft, die den direkten Weg zur Vergangenheit gekappt hat, aber nach regionalem Halt sucht.

1.2 Südliche Ostsee

Der Raum: die Nachbarn der Deutschen

Der Raum entlang des südlichen Randes der Ostsee von Dänemark bis zum südlichen Ende der baltischen Staaten hat in der Geschichte der deutschsprachigen Völker einen recht eigenen Platz, der von verschiedenartigen transkulturellen Kontakten bestimmt ist. Reicht er damit doch von dem skandinavisch-deutschen Grenz-, Misch- und Streitraum im Westen über den deutschen Norden entlang des freundlichen Binnenmeeres, um dann in den deutsch-polnisch-kaschubischen Kontaktraum mit starker preußischer Tradition zu führen.

Die Zeit: Gegenwart

Alltag ohne Vorbild

Nun ist Tradition heutzutage auch nicht mehr das, was sie einmal war: das hat zwei eng miteinander verbundene Gründe. Zum einen hat seit den 1950er Jahren eine Modernisierungsphase begonnen, von der die Residuen traditionellen ländlichen und handwerklichen Lebens in dramatischer Geschwindigkeit aufgesogen wurden. Der Sog dieser Entwicklung hat zu einer dramatischen Verkürzung der historischen Tiefe geführt. Viele Phänomene, die sich selbst erst den Entwicklungen der bürgerlichen Gesellschaften und der Stadt-Land-Verteilung des 19. Jahrhunderts verdanken und die ihrerseits in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen noch einmal einer deutlichen Verschiebung unterlagen, werden jetzt schon zu einer Vergangenheit, zu der kein praktischer Zugang mehr existiert. Dem entspricht das Phänomen, dass Bauernhöfe, aber auch stillgelegte Industrieanlagen in einem Tempo musealisiert werden, wie man sich das bis vor kurzem kaum vorstellen konnte. Wer sich noch an die frühen 1950er Jahre erinnern kann, findet diese Zeit seiner Jugend in den Museen wieder. Im wahren Leben werden die einschlägigen Erscheinungen eines scheinbar naturwüchsigen Lebens, das so eigentlich nicht mehr existiert, weithin zu Identitätsmarken uminterpretiert. Dabei ist logischerweise der Ostseeraum mit seiner kleinteiligen Fischereistruktur und der Charakteristik der kleinen Binnenhäfen geeigneter als die in dieser Hinsicht unzugänglichere Nordsee.

Entgrenzung

Verschärft werden die Verhältnisse durch die Ausbreitung weltweit reichender Lebens- und Wirtschaftsformen – eine Entwicklung, die sicher schon länger läuft als es das dazugehörige Wort von der Globalisierung gibt. Zweifellos spielt für die Durchsetzung dieser Entwicklung in dem Raum, von dem wir sprechen, die Entgrenzung in den alten Osten hinein eine dramatisch beschleunigende Rolle. Durch sie werden von der Bundesrepublik Deutschland aus gesehen, ganze Regionen aus ihrer relativen Marginalität gelöst, einer Marginalität, in deren Schutz sich Verhältnisse erhalten hatten, die eigentlich nicht mehr in die Zeit passten. Die staatliche Förderpolitik, die Projekte der ersten Industrialisierung wie eine konventionelle Werftindustrie aus regionalpolitischen Gründen länger am Leben erhielt, als das betriebs- und volkswirtschaftlich Sinn hatte, verstärkte diesen Effekt. Die Aufhebung der Interpretation der im Hinblick auf die alte Bundesrepublik peripheren Räume und Wirtschaftsformen führt zu einer häufig schmerzlichen Selbstbesinnung, die aber auch die Augen dafür öffnet, in welchen Kontexten man sonst noch steht. Dabei lenkt die Globalisierung den Blick zweifellos zunächst auf Weltregionen und Verhältnisse, die in bestimmten Hinsichten analog erscheinen – so kommt es unter anderem zu weltweiten Arbeitsteilungen, die das jeweilige Leben vor Ort als zufällig und kontingent erscheinen lassen.⁹ Ergänzt wird solch eine Identität, die sich etwa an generellen Bildern von am Meer lebenden Menschen in modernen Gesellschaften orientieren kann, durch Vorstellungen und Einbindungen, die spezifischere Züge des jeweiligen Alltags einbezieht. Es sind das jene Phänomene, die im Globalisierungsdiskurs gerne mit dem Begriff der Lokalisierung bedacht werden. Familienähnlichkeiten mit den Nachbarn werden entdeckt, eine Kette prototypischer Vorstellungen eines Lebens desselben Typs erschafft sich neue Bezugsräume. Wie sich diese Bezugsräume in der Moderne herstellen lassen, davon soll im Anschluss an den nächsten noch zu behandelnden Punkt die Rede sein. Denn die Entgrenzung, die sich als Folge von technischer Modernisierung und wirtschaftlicher Globalisierung einstellt, ist nur die eine Seite der gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten.

Selbstgewählte Tradition

Die andere Seite bezieht sich auf das Verhältnis des Einzelnen zu Gruppen- und Traditionsphänomenen in einer Welt, die von den genannten Entwicklungen gekennzeichnet wird. Etwa seit Mitte der 1980er Jahre wird festgestellt, dass das Individuum in einer Weise auf das Fragwürdigwerden der scheinbar

9 So können etwa die Schiffbauer in Korea als berufliche Konkurrenten erscheinen.

feststehenden Traditionen reagiert, die einer neuen gesellschaftlichen Strukturierung entspricht. Das Individuum, von dem in den Überlegungen der Soziologie seit jener Zeit die Rede ist, ist im Schnitt dadurch gekennzeichnet, dass es uns häufiger und in typischer Weise entgegentritt als eine Person mit einer deutlich veränderten Lebensausstattung.¹⁰ Ob gewollt oder nicht, die scheinbar festgefügteten Ligaturen konventioneller Einbindung verlieren ihre bindende Kraft bzw., wenn man sich von ihrer Kraft weiterhin unbewusst einbinden lässt, gehört man unmittelbar zu einer marginalisierten Gruppe. Es ist das jener Effekt, der im Hinblick auf regionale Einbindung mit der Zwitterform Glocalising benannt wird.¹¹ Mag er auch als Eigenschaft größerer Bevölkerungsgruppen zutreffen, das meinungsführende gesellschaftliche Bewusstsein wird von den Milieus geprägt, die sich in bewussten Reaktionen auf den Traditionsbruch einlassen – und ihre eigene Rolle neu interpretieren.¹² Interessant ist dabei vor allem der Tatbestand, dass in diesen Leitmilieus der simple undifferenzierte Internationalismus gegenüber bewussten Traditionsaufnahmen und Uminterpretationen dieser Gegebenheiten an Boden zu verlieren scheint.

Das hat sicherlich nicht zuletzt auch damit zu tun, dass ein europäisches Selbstverständnis mehr und mehr davon geprägt erscheint, eine bunte Vielfalt von Kulturen zu repräsentieren, die gerade nicht mit den staatlichen Grenzen parallel laufen. Als ein typisches Organisationsmodell dafür gelten die so genannten Euregios, die aus traditionellen Kontaktregionen ein handhabbares Etwas machen.

2. Die Grenzen des Raums

2.1 Struktur

Wie ein Raum sich darstellt, welche Grenzen und Strukturen er hat, hängt ganz wesentlich davon ab, wo man selbst steht. Von Deutschland aus gesehen, erstreckt sich die von uns betrachtete Region nach Norden und vor allem nach Osten. Dabei ist klarer, wo sie verläuft, wenn man das Land entlang blickt; wo über das Meer hin die Region genau endet, kommt eigentlich weniger in den

10 Von *Bricolage* als Lebensform, die über jugendliche Vorläufigkeit hinausreicht, ist in diesem Kontext ebenso schlagwortartig die Rede, wie vom Konzept der „Risikogesellschaft“ (vgl. Beck 2003).

11 In beeindruckendem Defätismus immer wieder dargestellt in den Arbeiten Zymunt Baumanns.

12 Welche „Clusterungen“ sich dabei ergeben und wie sie sich kurzfristig verschieben, lässt sich am eindrücklichsten an der Fortschreibung der SINUS-Studien ablesen.

Blick. Nicht, dass es über das Meer hin keine Verbindungen gäbe, dennoch scheint hier aus verschiedenen Gründen das Meer mehr Distanz als Bindung zu signalisieren. Das ist vermutlich vor allem deshalb so, weil sich in diesem Blick dann doch der Raum spiegelt, der historisch in engerem Kontakt mit dem Deutschen stand.

Sollte das so sein, wäre es eine deutliche Bestätigung einer Neuorientierung in den letzten Jahrzehnten, von der die historischen Verwerfungen des zwanzigsten Jahrhunderts überlagert würden. Diese etwas quietistische Sicht fällt zweifellos dem westlichen Blick nach Osten leichter als umgekehrt.

Wie auch immer, wenn man dem Raum eine geographische Kontur geben will, ist es die folgende: im problemlosen Nahbereich steht die Ostseeküste der alten und neuen Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland, dann die Küstenlandschaft Polens. Sie ist heutzutage für viele Deutsche im Einzelnen eine geographische Terra incognita; der historische Streit um diesen Raum steckt für viele Deutsche in einer anderen Wissens- und Bewusstseinschublade – das ist für die polnische Seite zweifellos anders. Im anschließenden Nordosten wird die Vorstellung von dem Raum, um den es geht, diffus; eigentlich wird es schon bei Kaliningrad zu „nördlich“, und das wird auch durch die starke deutschsprachige Tradition gerade dieses Gebiets nicht aufgehoben. Und im Nordwesten bildet Dänemark eigentlich einen wesentlich spezifischeren Fall von Nachbarschaftsrelation, so dass es im Kern wirklich um einen südlichen Küstenstreifen geht, der die hier betrachtete Region ausmacht.

2.2 Seine Prägung

Historische Unschärfen

Was aus dem so beschriebenen Ausschnitt einer nordmitteleuropäischen Geographie einen Raum macht, ist sicher eher stichwortartig und prototypisch zu schildern als im Einzelnen zu beschreiben. Dass dieser Raum als Region gesehen wird, ist zunächst sicher im Wesentlichen ein deutscher Blick auf die geographische Nachbarschaft. Dieser „deutsche Blick“ ist durch zwei Aspekte gekennzeichnet. Es ist das zum ersten die Eigenheit, die man den generellen deutschen Blick nennen könnte. Sie reflektiert den Tatbestand, dass der deutsche Sprachraum im Osten¹³ lange Zeit keine so strikte Grenze kennt wie im Westen und im Süden. Symptom dafür mag sein, dass der Osten über eine lange Zeit keine in gleicher Weise stabilisierten Nachbarsprachen kennt. Vor allem entlang der Küste schlägt sich diese relative Offenheit auch in politischen und Herr-

13 Und in gewissem Ausmaß auch im Norden; vgl. Elias 2005, auch Eichinger 1994.

schaftsstrukturen nieder, die deutschsprachig geprägt sind. Das ließe sich an verschiedenen historischen Phasen festmachen; am problemlosesten ist aber zweifellos die mentale Anlehnung an die Tradition des Hanseraums, die einen vernationalen Raum stadtbürgerlicher Kooperativität umreißt. Eigentlich kann dieser Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses auch ins Verhältnis zu den nördlichen, skandinavischen Nachbarn eingebracht werden, historisch spräche jedenfalls nichts dagegen. Das scheint aber gegenüber den nördlichen Nachbarn, in Sonderheit gegenüber Dänemark, nicht der zentrale Aspekt der eigenen Positionierung zu sein. Hier dominiert die Erinnerung an die großen Gemeinsamkeiten der politischen und kulturellen Geschichte. Gerade nach dem Auftreten der deutschen Politik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutet die Betonung der Gemeinsamkeit des südsandinavischen Raums die Möglichkeit, sich von den Beschränkungen und negativen Akzentuierungen des Deutschlandbildes mittels der Vorstellung von einer liberalen Südsandinavien-Identität abzusetzen. Man kann in dieser Doppelheit sehen, dass vom deutschen Südosten aus die südliche Ostsee sich in einer Mischung aus Prägung in Richtung Osten und durch Geprägtwerden von Norden her darstellt.

Maritimes

Zusammengehalten wird das Bild zusätzlich natürlich dadurch, dass eine spezifisch ausgeprägte Binnenmeerkultur über Allem liegt, die von der Hanse bis ins 20. Jahrhundert hinein jeweils moderne Vorstellungen einer gemeinsamen Lebenswelt liefert – wobei die absolutistische Phase einer europäisierten Hofkultur am wenigsten zu diesem Bild beiträgt, vielmehr eher ausgeblendet wird. Kennzeichnend ist eher ein Blick, der zwischen dem frühneuzeitlichen Stadtbürgertum und dem aufkommenden Bürgertum seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine fusionierende Sicht versucht. Diese in einer recht unspezifischen Weise als bürgerlich betrachtete Sicht baut sich ein kommunikatives Gedächtnisbild, das nicht nur den Alltag und seine prägenden Merkmale umfasst, sondern auch das Bild der Landschaft ebenso einbegreift wie die Art der kulturellen Verarbeitung des Lebens in diesem Raum. Was spielt dabei eine Rolle?

2.3 Bilder von regionalem Wert

Geltungsgrad

Das neue Bild von einer regionalen Prägung der eigenen Identität, selbst wenn diese nun als Ergebnis einer individuellen Wahl konzeptualisiert wird, entfaltet gesellschaftliche Wirksamkeit erst und nur dann, wenn sie als Teil des kommu-

nikativen Gedächtnisses akzeptiert wird. Gesellschaftlich relevante Gruppen müssen die damit verbundenen Sprech- und Sichtweisen als eine sie betreffende Kodierung ihrer Lebenswelt akzeptieren. Im Hinblick auf unser Gebiet ist nicht ganz sicher, wie weit diese Voraussetzung eigentlich schon gegeben ist. Klar ist, dass eine solche Sichtweise offenkundig Teile des politischen Diskurses prägt, dass bestimmte Bestandteile für die Selbstvermarktung der Region genutzt werden und auch in öffentlichen Instanzen zur „Corporate Identity“ genutzt werden. Auch die medialen Schilderungen entsprechend interpretierbarer Ereignisse bestätigen eine gewisse Geltung dieser lokalen Konzepte. Der Grad an Durchdringung in weiteren Bevölkerungsgruppen bleibt allerdings schwer überschaubar. Klar ist, dass hier ein modernes Selbstbild für eine objektiv in gewissem Umfang marginalisierte Region gesucht wird, das Modernität aus prototypischen historischen, kulturgeographischen und weiteren Gegebenheiten ableitet. Die neuen Bilder nutzen die augenfälligen Untergliederungen der traditionellen Welt. Sie bietet das von einer stadtbürgerlichen Identität geprägte Bild, zu deren markanten Merkmalen die Praxis und Wertvorstellungen einer bürgerlichen Arbeitswelt mit ihren symbolischen Korrelaten gehören.

Zeitliche Verschiebung

Nun ist das nicht mehr bruchlos die Welt am Ende des zweiten Jahrtausends und auch nicht mehr der unmittelbare Begründungsrahmen für normative Festlegungen in der Gesellschaft. Daher handelt es sich, wenn unter den jetzigen Umständen von solchen Dingen gesprochen wird, um Spiegelungen dieser Bereiche ohne Korrelat in der Alltagswelt. Man muss sich logischerweise fragen, welchen Sinn das Aufrufen solcher stereotyper Reflexe gewollter Tradition hat. Logischerweise geht es, wenn man sich auf Elemente einer lokalen Tradition bezieht, nicht um dieses einzelne Element. Vielmehr werden mit solchen einzelnen Erscheinungen kognitive Schemata aufgerufen, aus deren Erscheinungsbereich Phänomene, die als selbstverständliche Vertretungen dieser Schemata gelten können, für diese Zusammenhänge in die Welt der symbolischen Interaktionen geholt werden. Selbstverständlich gilt auch hier das grundsätzliche Prinzip vergangener Gegenwarten: sie bleiben nicht dieselben, wenn man sie von heute aus anblickt: die aufgerufenen mentalen Vernetzungen sind somit durchweg moderne Rekonstruktionen über Bestandteile historischen Wissens. Sie müssen ja einen Sinn in der modernen Welt finden, um nicht von vornherein als atavistisch zu gelten (vgl. Koselleck 2003).

Von solchen interpretativen Zusammenhängen zehrt die neue Welt des Tourismus. An unterschiedlichen Vorschlägen der Verarbeitung und Akzentsetzung arbeitet die literarische und künstlerische Verarbeitung dieser Vorstellungen.

Und natürlich leben davon stereotype Vorstellungen insgesamt, wenn hier auch eine Konkurrenz zwischen Auto- und Heterostereotypen besteht.

Allerdings wird offenbar auf jeden Fall das Symbolinventar einer bürgerlichen Arbeitswelt aufgerufen; das gilt zudem nicht nur für den hier zu besprechenden Raum. Die Entwicklung dieser Welt in den vergangenen beiden Jahrhunderten ist der Boden, auf dem unsere gesamten gesellschaftlichen Vorstellungen fußen. Um also zu wissen, was hier geschieht, hat man sich dieses historischen Bodens zu versichern und kann dann untersuchen, was aus diesen Tatbeständen in den Symbolisierungsinstanzen der Moderne gemacht wird.

3. Eine Welt in Land und Stadt

3.1 Modernisierung der Räumlichkeit

Moderne Städte und die Natürlichkeit des Landes

Für den deutschsprachigen Raum insgesamt gilt, dass für die Identität und die Bilder voneinander eine Unterteilung von Stadt und Land und ein typisches Bild von beiden repräsentativ sind. Man kann mit den rechtlichen Bauernbefreiungen, dem Ende der Zunftbildung und der dramatischen Verstädterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz eindeutig benennen, wo der Grund für diese Differenzierung liegt. Städte nicht mehr als – meist eher kleine – Zentren von Herrschaften, sondern als große freiwillige Agglomerationen, die den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragen. (Diese Entwicklungen mit ihren kommunikativen Folgen werden umrissen in v. Polenz 1999, S. 10-36.) Dem entspricht die Erfindung des Landes, das das Symbolinventar für Natürlichkeit liefert; dem entspricht die Konzeptualisierung von Modernität, die sich an Symbolen der ersten Phase der Industrialisierung festmacht. Logischerweise werden dadurch eigentlich die Räume größer, auf die man sich bezieht, sie finden aber auch ihre regionalen Spezifika. So entwickeln sich zwei Aspekte der Praxis des Lebens am Meer, eine eher ländliche, die handwerklich-agrarisch, wenn man das in Bezug auf Tätigkeiten am und im Meer so sagen kann, organisiert ist und für das natürliche Leben am Meer steht, und eine eher städtische, die mit der Weltoffenheit des Meeres und dem technischen Fortschritt, den die Entwicklung maschinengetriebener Schiffe darstellt, Modernität und Auswärtsgewandtheit signalisiert. Auf dieser Ebene liegt zweifellos auch der gewünschte Prestigegewinn im Verhältnis zu anderen Landschaften.

Von verschiedenen Meeren

Dass dann auch Meer nicht gleich Meer ist, ist offenkundig. Selbst mit den großen Meeren verbinden wir ja ganz unterschiedliche Assoziationen, und auch die kleineren Meere haben ihren Charakter. So lebt das Mittelmeer vom Bild des *mare nostrum*, das den Machtbehauptungswillen römischer Herrschaft begründet, und auch wenn ihm in dieser Hinsicht eigentlich der Südrand seit der Ausbreitung des Islam im Mittelalter weithin weggebrochen ist, lebt die Idee in Bildern wie dem von der „Wiege der abendländischen Kultur“, die ja auch frühere und spätere Zeiten zu integrieren versucht, als bildprägendes Element weiter. Die Ähnlichkeiten zum Ostseeraum sind so offenkundig wie die Differenzen unübersehbar sind. Vermutlich ist es am ehesten die Zeit der Hanse, mit Berufung auf die ein ähnlich ganzheitliches Raumbild konstituiert werden kann.¹⁴ Allerdings spielen hier die – zu späteren Zeiten – konkurrierenden Machtkonstellationen, v.a. zwischen Schweden und dem Süden, eine erheblich größere Rolle. Außerdem diffundiert der Raum gegen Nord-Osten hin in ein Ungefähr.¹⁵ Zudem sind auch noch frühere Bezugsphasen („Wikinger“) gesamteuropäisch nicht recht wirksam geworden. Letztlich verlaufen quer durch den Raum, über den wir sprechen, sehr deutliche Grenzen nationaler Verwerfung. Nicht zuletzt von (preußisch-)deutscher Seite sind auch dafür bemerkenswerte Signale gesetzt worden – etwa der Ausbau Kiels zu einem zentralen Marinehafen. Wie ange-

14 Das geschieht auch im politischen Kontext ganz explizit, vgl. das folgende Interreg-Projekt der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung: „NEW HANSA – New Hansa of sustainable Ports and Cities. [Hansestadt Lübeck, Stadtwerke Lübeck] Der Schiffstransport ist ein zentrales Element der Wirtschaftsstruktur des Ostseeraums. Es gibt aber eine wachsende Diskrepanz in den Ansprüchen der Industrie nach größeren Transportkapazitäten und der öffentlichen Meinung, die die Belastung der Umwelt durch die Industrie zunehmend in Frage stellt. Viele Hafenstädte und deren nahegelegene Erholungsgebiete sind von ansteigender Luftverschmutzung, großer Mengen an von Schiffen ausgebrachtem Abfall und Abwässern, betroffen. Das Projekt NEW HANSA will sich dieser Herausforderung stellen und zukunftsfähige Lösungen für die Probleme anbieten, die zwischen Hafenbetrieb, Schiffsbetrieb, Kommunen, Einwohnern und der Umwelt bestehen. Ziel des Projektes ist die nachhaltige Entwicklung von Hafenstädten, in denen Planungsprozesse, Abläufe, Gesetzgebung und Infrastruktur in diesen Bereichen harmonisiert werden.“

15 Vgl. dazu die Beschreibung des entsprechenden Fördergebiets „Ostseeraum“ in dem EU-Programm Interreg III: „Der größte Teil der Bevölkerung konzentriert sich auf die südlichen Bereiche sowie die Küstengebiete. [...] Folgende Länder erhalten die EU-Fördermittel: Dänemark, Nordostdeutschland, Schweden und Finnland in der Europäischen Union und Norwegen, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Russland und Weißrussland. Diese Länder bilden keine homogene Region, da sie unterschiedliche Grade an wirtschaftlicher Integration aufweisen, die aufgrund unterschiedlichen historischen Entwicklungen heraus entstanden sind. Es gibt vielmehr eine grundlegende Trennung zwischen dem Westen und Osten aber auch zwischen dem Norden und dem Süden des Ostseeraums“.

deutet, läuft daher zumindest im Hinblick auf Dänemark die Identitätsfindung auf der Ebene einer sich gegen „typisch Deutsches“ absetzenden Nordischheit. In diesem Konglomerat von objektiven Verhältnissen wird logischerweise auf relativ grundlegende und unumstrittene kulturelle Einheiten Bezug genommen, wenn ein Bild des regionalen Ich entworfen wird. Seine Voraussetzungen heißen im Wesentlichen: es gibt da ein Meer, und es gibt traditionelle Weisen, wie man mit dem Leben an seinen Rändern umgeht.

3.2 Traditionelle Meerwelt

Ländliche Arbeitswelt und ihre Bilder: Fischfang

Binnenfischfang und sein Wandel

Dass die Nachbarschaft zum Meer die Lebensweise dort präge, ist ein banaler Satz. Gerade seine Banalität ist aber auch die Voraussetzung dafür, dass er problemlos dazu geeignet ist, die Gemeinschaft derer zu bestätigen, die unter diesen Verhältnissen leben. Dass man dann auch noch Symbole für die spezifischeren Umstände finden muss, ist zweifellos ebenso wahr; allerdings ist zumindest im Hinblick auf die südlich der Küste gelegenen Länder diese gemeinsame Küstenidentität etwas, das als hinreichende Differenz beschrieben werden kann. Dem entspricht durchaus auch die Außensicht, so dass man eigentlich von Ländlichkeit in eher übertragener Weise spricht: das kommt sicherlich daher, dass mit dem Fischfang die prototypische traditionelle Betätigung andere Aspekte völlig überlagert, etwa dass dort daneben auch Landwirtschaft und Grünlandwirtschaft logischerweise auch von eigener Art betrieben werden. Die Fischerei, um die es hier geht, entspricht aber durchaus dieser Tätigkeit, da es sich um die binnennahe Fischerei handelt, die traditionellen ländlichen Erwerbsstrukturen entspricht. Es ist offenkundig, dass gerade dieser Typ von Erwerbszweig (wie die entsprechenden Strukturen einer Binnen-Landwirtschaft auch) im Rahmen der letzten Jahrzehnte mehr und mehr marginalisiert worden, so dass die Tätigkeit und das, was man sich an ihren Zurichtungen und Ausrüstungsgegenständen angeeignet hat, einer Uminterpretation unterliegen. Zudem sind diese Strukturen zumindest in den osteuropäischen Staaten durch die Kollektivierungsschübe noch grundsätzlicher in den Hintergrund gedrängt worden. Dennoch wäre eine Inventarisierung der diese Vorstellungen unterfütternden Praxis vonnöten, um zu sehen, wie die Selektionsmechanismen verlaufen, die Auto- wie Heterostereotype in diesem Bereich prägen. Nicht unwichtig wäre es in diesem Zusammenhang, über den Wandel der wirtschaftlichen Struktur und des Alltags in den betroffenen Bevölkerungsgruppen hinaus zu erfassen, welche

Konsequenzen für das diskursiv vermittelbare Wissen solche Veränderungen mit sich bringen.

Man weiß, wie man davon spricht

Dem Fischer an der Ostsee ist sein küstennahes Binnengewässer in gewissem Sinne sein Feld, das ihm Nahrung trägt und das daher in einer auch sprachlich greifbaren Weise unterteilt erscheint: die Orientierung im Nahraum des Meeres ist wichtig. Entsprechendes gilt für die fachsprachliche Meisterung der mit dieser Tätigkeit verbundenen zurüstenden Handwerke – von denen auch der Fischer zu seiner Zeit nur zum Teil wusste. Man muss sehen, dass zumindest zu den autostereotypischen Zuschreibungen das Bewusstsein gehört, vor dem Hintergrund eines Alltags zu stehen, der von einer hohen Ausdifferenzierung gekennzeichnet ist. Diese Ausdifferenziertheit ist auch eine der Basen eines professionellen Stolzes auf das, was man da tut. Dieser Stolz wiederum ist eine gute Basis dafür, dass die Eigenheiten, auf denen er ruht, als Stereotype eines modernisierten Bildes Geltung erhalten können. Neben der Professionalität und der Eigenständigkeit der Tätigkeit ist sicherlich ein weiterer Akzent die Mischung aus Gefahr und damit verbundener Solidarität, die auf ein positives Selbstbild hinausläuft.

Die städtische und industrielle Variante: Werft und Hafen

Der Hafen als symbolischer Ort

Historisch ist die Wahrnehmung zwischen der bildgebenden ländlichen und der entsprechenden Welt sicherlich etwas zeitverschoben, dennoch erscheinen für die Gegenwart diese beiden Aspekte des Lebens an der Ostsee in einer fusionierten Perspektive.¹⁶ Die Bedeutung, die Häfen haben, ist schon akzentuiert, wenn man die Zeit der Hanse als die „Hochzeit“ des historischen Rückbezugs betrachtet. Reichtum, Macht, Einflussnahme auf der einen Seite, Offenheit gegenüber Neuem auf der anderen sind die Assoziationen, die mit dem Topos

16 Man vgl. dazu die Beschreibung eines Interreg-Projekts der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung (auf den Internet-Seiten der Landesregierung): „BaltCoast [Innenministerium, Abteilung Landesplanung]. Die Küstenzonen der Ostsee sind Gebiete, in denen eine Konzentration von städtischen Ansiedlungen, Häfen, Landwirtschaft, Industrie und Tourismus anzutreffen ist. Zur gleichen Zeit sind diese Gebiete auch empfindliche Lebensräume für Flora und Fauna. Weiterhin wachsend ist der Konflikt zwischen Aktivitäten auf dem Meer (z.B. Fischerei, Bohrinseln, Schiffstourismus usw.) und dem Schutz der Wasserflächen. Hauptziel des Projektes ist das Aufzeigen praktischer Wege, wie wirtschaftliche Entwicklung, städtischer Ausbau und Schutz der Umwelt vereinbart werden können.“

Hafenstadt verbunden sind. Auch hier sind zweifellos Differenzen anzusetzen. Das Hanse-Bild zeugt eigentlich nur von begrenzter Offenheit, diente dort der Seeweg im Wesentlichen der Vernetzung von einigermaßen festen Handelspartnern. Insofern wäre eine Redeweise wie die vom Tor zur Welt für einen Hafen wie Lübeck deutlich übertrieben. Eigentlich ist dieser Bezug aber auch eher ein mehr oder minder bedeutsames Hintergrundflimmern für das eigentliche Hafenbild. Der Hafen, seine Schiffe und die Tätigkeiten, die damit verbunden sind, repräsentieren eine spezifische Art der ersten industriellen Moderne, die unter anderem dazu beiträgt, die Verbindungen zur Außenwelt zu halten. Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein sind die großen Schiffe die Träger des internationalen Verkehrs und die Stützen nationalen Stolzes. Die Präsenz der europäischen Nationalstaaten auf der Welt wird nicht zuletzt durch die reale und symbolische Existenz ihrer Flotten garantiert. Dazu passt etwa auch der hohe symbolische Wert, der der Entwicklung von U-Booten zugemessen wurde.¹⁷ Auf der anderen Seite lässt der Hafen in der Verbindung mit seinen typischen Handwerken die Möglichkeit offen, eine Selbstsicht zu pflegen, die an die oben skizzierte ländliche Prägung passt.

Eine Agglomeration symbolträchtiger Dinge

Häfen – das sind einzigartige Orte. Im Hafen trifft sich die Welt in einem lokalen Kristallisationspunkt: und wenn vielleicht auch nicht die ganz große weite Welt, so ist der Weg über das offene Meer denn doch heldenhafter als der über das flache Land. So ist es denn nicht verwunderlich, dass von den im zentralen Europa vorkommenden Geländeformationen allenfalls das Hochgebirge dem Meer symbolisch das Wasser reichen kann – wenn dieses gewagte Bild erlaubt ist.¹⁸ Die großen Schiffe, die es erlauben, sich in diese ungewisse Weite zu wagen, sind ein beeindruckendes Beispiel eines ingeniosen Geistes und handwerklich technischer Leistungsfähigkeit. Sie werden gerade im 19. und 20. Jahrhundert zu einem Exempel des Mobilitätsschubs in der ersten Phase der Industrialisierung und zudem zu einem zentralen Mittel nationaler Repräsentation. Dass sich mit der Marine und einem entsprechenden bürgerlichen Handel ein gesellschaftliches Umfeld dazu gesellt, ergänzt das bunte Bild nur. Nicht zuletzt die Werften sorgen für die Breitenwirkung maritimen Selbstverständnisses in den

17 Man vgl. dazu die Geschichte des Kieler „Brandtauchers“ von 1850, die in all ihren Einzelheiten vom praktischen Leben in einer klassisch maritimen industriellen Umgebung geprägt ist; und andererseits den Tatbestand, dass jetzt die Werft, die sich in dieser Tradition sieht, ihre U-Boot-Produktion mit dem Hinweis versieht, sie gleiche in mancherlei Hinsicht der Weltraumtechnik.

18 Wobei die sonstigen Assoziationen ohne Zweifel deutlich anders sind.

Städten. Handelt es sich doch um großindustrielle Betriebe, die städtische Modernität mit regionaler Bindung zu verknüpfen vermögen. So wird auch eine moderne Schicht wie die der Industriearbeiter auf der Werft in diesen symbolischen Konnex einbezogen. Mit der erwähnten gutbürgerlichen Einbettung geht einher der Aufstieg des Segelns als ein das Gesamtbild prägendes Merkmal.¹⁹

Trennend und verbindend, jedenfalls prägend: Das Binnenmeer

Da unsere Region im Wesentlichen an der Südküste der Ostsee entlanggeht,²⁰ wird das Meer zunächst einmal als das – geographisch begleitende – Bindeglied einer in wesentlichen Punkten vergleichbaren Kultur wahrgenommen. Wie aus den Beiträgen dieses Bandes deutlich wird, hat diese Wahrnehmung eine ganze Reihe von geographischen Korrelaten bis hin zu den gemeinsamen geologischen Formationen, von denen die typische Bauweise der Region geprägt ist.²¹ Als eigentliches Nachbarschaftsmeer, bei dem auch die nördliche Küste als Referenzraum einbezogen wird, wird es allenfalls in seinem westlichen Ende gesehen.²² Dennoch bietet das Meer einen Identifikationsgrund an, der ein einheitliches Regionenverständnis befördert.²³

19 Zu dem symbolischen und „Marketing“-Wert der Segelei passt zum Beispiel, dass sich Kiel als *sailing city* vermarktet. Wenn man will, kann man die Fremdsprachigkeit der Wendung auch als Reflex davon lesen, dass mit der Buntheit der Häfen insgesamt auch Mehrsprachigkeit verbunden ist.

20 Vgl. dazu auch die Abgrenzung der Regionen des EU-Programms „Interreg III Ostseeraum“, CADES, und „Nordische Peripherie, deren Schnittmenge deutlich unsere Region hervorhebt.

21 Auch für den Identitätscharakter dieses Phänomens bieten die Interreg-Aktivitäten einen Beleg: „European Route of Brick Gothic (EuRoB) [Hansestadt Lübeck und Travemünde Tourist-Service]. Hintergrund ist die geringe Wahrnehmung der Backsteingotik als ein gemeinsames länderübergreifendes Erbe der Ostseeregion. EuRoB legt den Schwerpunkt auf dieses noch zu entwickelnde Tourismusprofil. In Bezug auf die Entwicklung und die Vermarktung von Angeboten und Dienstleistungen, bietet sich die Backsteingotik als Hintergrund einer Bildungs- und Kunstreise an. Das Projekt dient der Entwicklung eines transnationalen Konzeptes, welches die einzelnen Städte vernetzen und mit einem einheitlichen Auftreten nach Außen ausstatten soll. Auf lokaler Ebene werden Empfehlungen zur Erhaltung, Restaurierung und Präsentation von Backsteingotik gegeben. Diese Pilotprojekte werden in ausgesuchten Städten durchgeführt, um später als Beispiele für andere Städte zu dienen.“

22 Auch hier sieht man die entsprechende Sichtweise, wenn die Staatskanzlei Kiel ihr eigenes Interreg-Projekt nur kurz folgendermaßen charakterisiert: „South-Western Baltic Sea Trans-RegionalArea – Implementing New Geography – (STRING II) [Staatskanzlei]. Ziel der langfristig angelegten Kooperation ist es, die Potentiale der Partnerregionen gemeinsam zu entwickeln und angesichts der Herausforderungen einer globalisierten, sich rasch wandelnden Wirtschaft gemeinsame Strategien zu erarbeiten.“ Dass damit die Kooperation in einem von Norden nach Süden verlaufenden Wirtschaftsgürtel gemeint ist, ist aus weiteren Erläuterun-

Offenkundig ist das, was man südlicher Ostseeraum nennt, eher ein vom Nordwesten (Schweden) über Dänemark und Deutschland und dann über Polen hin laufender Küstenstreifen. Nur in seinem westlichen Teil hat die Überquerung des Meeres den deutlichen Charakter von Verbindung, wie gesagt auch im Hinblick auf gesamteuropäische Entwicklungsräume.²⁴

3.3 Phänomene des Heute

Welt der Arbeit und der Bilder: Tourismus

War bisher vor allem angedeutet worden, was den realen „gegebenen“ Boden für die Konstitution einer Region südlicher Ostseeraum darstellt, so muss man sehen, was von den Symbolisierungsinstanzen der Moderne aus diesen Vorgaben gemacht wird. Dass es hierbei nicht nur um die Pflege gutnachbarschaftlicher Beziehungen in einer transnationalen Konzeption friedlichen Zusammenlebens geht, das haben die Verweise auf die großenteils wirtschaftlich argumentierenden Texte aus dem EU-Kontext, die oben zitiert wurden, deutlich gezeigt. Aber auch in der regionalen Welt vor Ort sind die realen Phänomene nun in eine andere Lebenswelt eingebunden. Dabei wird in vielen marginalen Regionen etwas, was sonst ein Nachteil der marginalen Lage im Hinblick auf die zentralen Entwicklungen ist, zu einem spezifischen Konzept wirtschaftlicher Nutzung umgedeutet. Die Marginalität der Räume korreliert mit überdurchschnittlicher Unberührtheit, es gibt verschiedene Traditionen der touristischen Zuwendung zu diesem Raum. Alle haben in der einen oder anderen Weise mit dem Meer zu tun. Und so treten die meeresbezogenen Bestandteile in den stereotypen Vorstellungen, die in diesem Umfeld genutzt werden, besonders hervor. Auf dieser Basis hat sich also eine Lebenspraxis entwickelt, die geradezu von der Verdeutlichung entsprechender symbolischer Zusammenhänge lebt.

gen unschwer zu ersehen. Vgl. auch z.B. die EU-Papiere zur Regionalplanung, wo dieser Raum als möglicher Konzentrationspunkt wirtschaftlicher Entwicklung ausgewiesen ist: „Darüber hinaus gibt es einige isolierte Wachstumsinseln (z.B. Barcelona, Öresundregion), deren Wirtschaftskraft noch nicht ausreicht, die derzeit ungleichgewichtete räumliche Entwicklung nennenswert im Sinne der grundlegenden Ziele des EUREK zu verändern (EUREK-Papiere auf den EU-Seiten).

23 Im Einklang mit dem EUREK-Ziel: „Inwertsetzung von Kulturlandschaften im Rahmen integrierter Raumentwicklungsstrategien“.

24 Davon spricht auch der hohe Grad öffentlicher Wahrnehmung für Projekte wie die Brücke über den Öresund.

Ein Vorschlag für konsensfähige Bilder: Literatur

Wenn man auch heutzutage die Wirkungsmacht literarischer Texte und der so geschaffenen Welten gegenüber anderen Symbolisierungsinstanzen nicht zu hoch einschätzen sollte, so ist doch offenkundig, dass in Literatur sowohl auf die gängigen Vorstellungen von einem Raum rekurriert wird als auch in prototypischer Weise Deutungsmuster entworfen und akzentuiert werden. Das beginnt mit barocken Reisebeschreibungen und endet nicht bei den Texten moderner Klassiker wie Alfred Andersch, Uwe Johnson, Siegfried Lenz, Günter Grass, sondern wirkt auch in neueren Texten weiter, wie etwa bei Christian Delius („Reise nach Syrakus“). Schon im Anzitiern dieser Autoren wird sichtbar, dass hier die Ostsee in unterschiedlichen Funktionen auftaucht. Dominant ist offenkundig zum einen die Erinnerung an die Randlandschaft im Süden als eine Gegend unspektakulärer, aber auch unaufgeregter Provinzialität, zum anderen die Sicht des Meeres als eines Weges in eine – in irgendeiner Weise ideal präformierte – Freiheit. Wie weit das in anderen Literaturen als der hier anzitierten deutschsprachigen eine Rolle spielt, wie das mit anderen kulturellen Symbolisierungen wie etwa in der Malerei oder dergleichen steht, wäre zweifellos des Nachdenkens wert.

Phänomene des kollektiven Gedächtnisses: Erinnerungen für morgen

Soweit solche Bilder insgesamt wirksam werden, sind sie allerdings bereits Bestandteil einer traditionellen Identität, die soweit gefestigt ist, dass sie aus sich selbst wirksam wird. Dem soll hier nicht im Einzelnen nachgegangen werden, stattdessen sei hier exemplarisch ein Text zitiert, der in einiger eklektischer Zusammenfügung genau diesen Tatbestand repräsentiert:

„Waren Sie schon einmal am Westmeer? So nennen die Esten die Ostsee. Unser Bild dieses Gewässers verdanken wir nur einer von vielen Perspektiven auf einen gewaltigen Raum, den Christoph Neidhart erkundet hat. Er ist zu unseren Nachbarn an den Küsten der Ostsee gereist: Für die einen ist das Meer in unserer Mitte das Tor zum Westen, für die anderen der Schrebergarten auf dem Wasser, ein Seglerparadies; für alle ist die Ostsee ein Farbenkreis, eine Wiege der Ideologien und Ideen, eine einzigartige Stadtlandschaft, eine Region mit magischem Charakter, voller Sagen, Geschichten und Lieder. Ostsee – ein kleines Meer mit großer Geschichte: seit über tausend Jahren Arena für den Wettstreit zwischen Ost und West, denn hier treffen die germanische und slawische Welt aufeinander.“ (Klappentext zu Neidhart 2003)

Unklar bleibt allerdings (oder ist zumindest derzeit noch), in welchem Ausmaß solche Vorstellungen über die Sphäre des öffentlich Gewünschten hinausgehen und in nennenswerter Weise das allgemeine Bewusstsein prägen.

4. Das Baumaterial

4.1 Bilder von wem und für wen?

Nun ist es zumindest in der heutigen lebensstilorientierten Gesellschaft weniger erheblich, ob Vorstellungen mehrheitlich getragen werden, soweit sie von den meinungsführenden Schichten freiwillig angenommen werden. Wichtig ist, dass hierbei Netze geteilter Interaktion entstehen, bei denen Elemente der Tradition in als modern geltende Milieus eingebracht werden. Die Dichte dieser Interaktionen und ihre Anschlussfähigkeit an zentrale Punkte traditioneller Schemata bestimmen den Geltungsbereich dieser Geschichten. Allerdings werden die oben bereits erwähnten Bestandteile durch die gesellschaftlichen Brüche anders zueinander in Beziehung gesetzt.

4.2 Sinnstiftung

Allgemeines

Das betrifft auch die Frage, wie die Grenzen der Räume gesetzt werden, die von solchen geteilten Geschichten gerahmt werden. Benachbarte Räume sind durch sich überschneidende Bestimmungselemente gekennzeichnet; einige zentrale Punkte ziehen sich über weitere Räume hin; so in unserem Fall die Interpretation des Meeres. Allerdings entstehen so Binnenräume, die zum Teil eine Vorstellung von Gemeinsamkeit eher insinuieren als belegen. Wenn man so die gesamte Länge des Raumes betrachtet, handelt es sich eher um einen Fall von Familienähnlichkeit, bei der die Distanz vom einen zum anderen Ende auch symbolisch ziemlich weit ist.

Sinn und Reales: das Meer

Für den gemeinsamen Boden der Interpretation verantwortlich sind zweifellos die Realien, deren Bedeutung hier durchaus nicht gering geschätzt werden soll. Das beginnt beim Bild der Ostsee, von ihrer landschaftlichen Einbettung, der Einschätzung ihres Charakters als eines eher friedlichen Meeres. Für die Differenz ist dann schon verantwortlich, ob die Ostsee als der einzige Seezugang eines Landes und dadurch als „Tor zur Welt“ erscheint oder als eine spezifische, zumeist eher familiäre, Variante. Das betrifft aber auch die Gemeinsamkeit in der natürlichsten Nutzung dieses Typs von Meer, nämlich das Fischen am Rande des Meeres. Im Einzelnen heißt das: In der Ostsee dominiert die Randbefischung, die Technik und die Boote entsprechen dieser Beschränkung. Sozial gesehen, lässt diese Art der Beschäftigung Abstufungen bis hin zur Ne-

benerwerbsfischerei zu. Diese Bestandteile fügen sich zu dem Bild einer primären Technik, die sich für emotionale Projektionen eignet.

Diesem Bild eines natürlichen Alltags entspricht eine stark an der Alltagssprache orientierte Behandlung dieser Sachverhalte. Diese Sprachform erzeugt über die behandelten maritimen Dinge und über die alltägliche Form Vertrautheit. So entwickeln sich fachliche Redeweisen mit hoher Natürlichkeitsanmutung. Auf der anderen Seite ergibt das eine starke Benennungsdifferenzierung für die betroffenen Handlungsräume und Arbeitszusammenhänge, deren Kenntnis weiter verbreitet ist als bei anderen Fachsprachen.

Städte an diesem Meer, Städte mit Hafen

Das Gegenbild bilden Städte und Tätigkeiten, die ihren Charakter von der primären Industrialisierung des 19. Jahrhunderts bekommen. Industrielle Werften stellen Konzentrationspunkte professionellen Stolzes dar: Schiffe sind moderne Wunder der Technik. Städte, die durch ihren Hafen geprägt sind, und noch dazu durch die dazugehörige Werftindustrie, sind symbolisch nach außen gewandt, weltläufig und gleichzeitig in sich ruhend, die Häfen in Sonderheit voll fremden, zum Teil exotischen Lebens. Wie die dazugehörigen „Kolonialwaren“ schon in diesem Wort zeigen, ist diese Wendung nach außen über gewisse zeitliche Phasen durchaus von politischen Deutungen überlagert. Im militärischen Bereich verbindet sich mit den Häfen und der Flotte deutlich nationaler Stolz.

Die politischen Ereignisse und die wirtschaftlichen Konflikte machen die Werften als große Industrien dann aber auch zum Kernpunkt gesellschaftlicher Krisen, sei es in Kiel oder Danzig. Die Modernisierung bricht diese Traditionen schmerzlich; der Professionalitätsstolz bleibt. Das spiegelt sich darin, dass die Alltagsfachlichkeit der modernen Sprache von der Differenzierung in diesen Bereichen geprägt ist. Gleichmaßen entspricht der Weltläufigkeit und der Verstärkerung eine Entregionalisierung der Sprachform, die sich von ihren Umlandformen löst. Auch das öffentliche Schreiben und Reden, etwa in der Presse, ist in merklichem Ausmaß von der Orientierung an maritimen Bezugswelten bis hin zu entsprechenden alltäglichen Redewendungen gekennzeichnet.

Durch die zentrale Lage der Häfen werden die Bindungen nach außen symbolisiert. Sie führen quer durch die Ostsee: man lernt sich kennen. Schon historisch gehen die zivilisatorischen Schübe, die von der kontinentalen Mitte, dem Westen und dem Süden Europas ausgehen, diesen Weg. Die Identifikation über die Häfen und ihren sowohl verbindenden wie nach außenweisenden Charakter kann sich nicht zuletzt des Bezugs auf die große Zeit dieser Region, die Hansezeit berufen, zu der die Ostseehäfen, und allen voran Lübeck, eine den Raum prägende Stellung einnehmen. Es mag an dieser Stelle ausreichen, nur

beiläufig auf die dominante Rolle des Lübisches Deutsch für das Mittelniederdeutsche hinzuweisen. Zu erwähnen sind auch die niederländisch- und deutschsprachigen Aktivitäten, die über die polnischen Küstenstreifen hinaus auf das Baltikum ausgreifen. Eine weitere Phase, von der die räumliche Gestalt des Ostseeraums geprägt wird, ist die Zeit, in der die schwedische Politik unmittelbar auf das europäische Festland ausgriff. Letztlich ist darauf zu verweisen, dass das Verhältnis zu den unmittelbaren skandinavischen Nachbarn und in Sonderheit zu Dänemark dominiert wird durch eine Ablösung von feudal übergreifenden Strukturen durch nationale Konzeptionen. In all den so angedeuteten Bewegungen der Verbindung, aber auch der Abgrenzung, spielen die Hafenstädte und die Vorstellungen, die damit einhergehen, eine wichtige Rolle. Von deutscher Seite ist hier darüber hinausgehend zu erwähnen, dass im zweiten Reich insbesondere Kiel als Kriegshafen eines sich zunehmend imperial verstehenden Deutschland positioniert wurde, was dann dazu führte, dass auch unter den veränderten politischen Umständen am Ende des Ersten Weltkriegs eine entsprechend hervorgehobene Stellung erhalten blieb, die in Form der Matrosenaufstände bis heute das kommunikative Gedächtnis der Region prägt. Diese historische Phase hat nun lang ihr Ende gefunden, die Häfen dienen mehr den Binnenkontakten in der Ostsee, die militärische Tradition wird eher symbolisch gepflegt.

Auch wenn die wichtigen Aktivitäten die Städte verlassen, bleibt das Bild vom Hafen zentral.

Die Urlaubswelt und ihre Bilder

Die Ostsee entwickelt mehrere Urlaubstypen. Sie ist naturnahes Refugium gehobener Stadtbürger seit den 1920ern. Sie präsentiert ein dörfliches Fischeridyll. Sie repräsentiert Unberührtheit und Zugänglichkeit seit den 1960ern. Vom militärischen Glanz erbt die Yachtsegelei.

Diesen Aspekten versuchen die Vermarktungskonzepte Rechnung zu tragen. So gibt es denn die Nehrungs-Natürlichkeit. So gibt es denn die Binz- und Usedom-Gehobenheit. So gibt es denn die unpräntentöse Einfachheit. So gibt es die mehr oder minder mondäne oder sportliche Segelwelt.

5. Räume modernen Lebens

Man könnte leichthin sagen, die beobachteten Entwicklungszüge hin zu einer neuen, symbolisch wohlausgestatteten regionalen Identität stellten eine Gegenbewegung zu jener großen entgrenzenden Entwicklung dar, die man Globalisie-

nung nennt. Das ist zu kurz gegriffen: es ist eher so, dass man in der freien Verfügbarkeit von Merkmalen der Identitätsfindung eine Eigenheit ausgereifter Globalisierung sehen kann. Symbolische Konstruktionen wie die in diesem Beitrag in mancherlei Richtung entfalteten sind erst möglich, wenn man sich einigermaßen frei dafür entscheiden kann, sich auf eine solche Interpretation einzulassen, die eine insgesamt positive Identifikation mit den in diesem Zusammenhang anzitierten Sachverhalten erlaubt. Es ist ganz offenkundig nicht das Ressentiment einer zu kurz gekommenen Ländlichkeit, das sich hier ihre Bild schafft, sondern eine moderne Lebenspraxis, die es sich bewusst macht und sich leistet, den Weg von einer Vergangenheit in ein Bild vom guten Leben heute zu gehen.

Dass hier Projektionen auch kommerziell genutzt werden, wie in der Tourismuswerbung, ist ein derart übliches Element einer heutigen Lebenswelt, dass sein Realitätsgrad sicher anders eingeschätzt wird als eine ernsthafte Selbstpositionierung vor Ort. Ähnliches gilt auch ohne Zweifel für literarische und sonstige künstlerische Verarbeitungen entsprechender Bestandteile aus diesem Diskursinventar, die allerdings in der Moderne tendenziell dazu neigen, eher die negativ-kritische Folie zum Alltäglichen abzugeben. Denn tatsächlich ist für den alltäglichen Menschen die Wahl einer regionalen Einbindung eine nicht nur rückblickende, sondern ein Bild einer charakteristischen Art von eigenem Leben schaffende Integrationsleistung.

Natürlich muss dazu die Tradition Anhaltspunkte geben: und eine vergleichsweise spektakuläre natürliche Formation wie die Uferregionen eines Meeres mit vergleichsweise interessanten Berufsbildern und Handlungsräumen bieten der Imagination zweifellos mehr Raum als manch andere Umgebung, einer Imagination zudem, die mit verschiedenen Arten moderner Lebensbilder verträglich ist. Im Hinblick darauf erscheinen mache Aktivitäten kulturpolitischer Selbstvergewisserung eher als zu rückwärtsgewandt und nostalgisch, sie berühren damit eigentlich einen Lebensstil, der nicht hauptsächlich von denen geteilt wird, die Regionalität mit einem Bild vom modernen guten Leben verbinden möchten und können.

Gerade in den meinungsführenden Lebensstilen ist die Bereitschaft grundlegend, die Tradition als etwas zu nehmen, was man auch anders denken kann, und was eigentlich als etwas, was über rein Gewusstes hinausgeht, nur insofern interessant ist, als es erlaubt, als positiv angesehene Werte und Sichtweisen in eine greifbare und verlässlich vermittelbare Form zu gießen. Wie man an den realen historisch-politischen Bedingungen des südlichen Ostseeraums sieht, werden hier gegen die spaltende Tradition Entwürfe versucht, die durch das intertextuelle Anzitieren von Ungleichzeitigem eine bewusste Idee eines sinnvollen Lebens unter gemeinsamen Bedingungen vorstellen. Das Gewusste wird zu neuem Sinn zusammengestellt – wie weit es diese Geschichten schaffen,

relevanter Teil eines aktuellen kommunikativen Gedächtnisses zu werden, ist eine andere (und sicher von mancherlei Zufälligkeiten abhängige) Frage.

Um diesen Wandel der regionalen Welt als einer Erscheinungsform fortgeschrittener Globalisierung angemessen verstehen zu können, ist es wichtig zu wissen, woher sie ihre kennzeichnenden Merkmale nimmt, welche Bezugswelten in sie übersetzt werden. Dazu ist eine genaue Analyse der materiellen Kultur, des traditionellen Alltags in seinen Handlungs- und Redeweisen wie seiner historischen und sich wandelnden ideologischen Repräsentation unseres Raums vonnöten. Es ist auch noch genauer zu fragen, welchen gesellschaftlichen und individuellen Sinn Konstruktionen auf Basis dieser Sachverhalte in der Moderne haben. Das alles konnte in diesem Beitrag nur angedeutet werden, es wird in den Beiträgen des vorliegenden Bandes weiter entfaltet.

In gewissem Umfang ist es zufällig, dass diese Fragen am Beispiel des südlichen Ostseeraums diskutiert werden, und dann wieder auch doch nicht. Gerade im Hinblick auf zentrale europäische Entwicklungen eher marginale und von vielerlei Binnengrenzen durchzogene Räume, denen die Natur und die Geschichte die Chance geben, daraus etwas Neues zu machen, sind für solch eine Fragestellung interessanter als ähnliche regionale Reflexe in zentralen „Erfolgsregionen“, bei denen das mit der neuen Blickwendung verbundene Modernisierungspotential weniger sichtbar wird.

Man muss, um verstanden zu werden, an vorhandene Geschichten anschließbar sein: dieser banale Grundsatz alltäglicher Kommunikation vermag auch zu erklären, warum es die großen Theorien so schwer haben, ihren adäquaten Niederschlag in der Welt zu finden. Es ist nicht umsonst die Ebene der Theorien mittlerer Reichweite, die unter den jetzigen Verhältnissen Konjunktur hat. Neben den ohnehin vorhandenen Bestandteilen einer ubiquitären Moderne ist es offenbar nützlich, die Parameter der örtlichen Entwicklung als prägende Marksteine nicht auszuschließen, sondern in das Bild der Moderne zu integrieren. Dass das nicht mit allen Zügen traditioneller Regionalität möglich ist, ist unvermeidlich – und vielleicht immerhin ein Grund für eine gute historische Dokumentation.

Literatur

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.
- Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.

- Assmann, Jan (2001): *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*. 3. Aufl. Frankfurt am Main.
- Bauman, Zygmunt (1997): *Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft*. In: Beck, Ulrich (Hrg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main, S. 315-332.
- Beck, Ulrich (2003): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main.
- Brandom, Robert B. (2001): *Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus*. Frankfurt am Main.
- Debus, Friedhelm (1996): *Fischerflurnamen*. In: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich (Hrg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. 2. Teilband. Berlin/New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, 11.2), S. 1553-1561.
- Eichinger, Ludwig M. (1994): *Deutsch in Osteuropa*. In: Vanderhauwaert, Marc/De Grauwe, Luc (Hrg.): *Deutsch in Osteuropa. Ein Tagungsbericht*. Gent, S. 7-25.
- Eichinger, Ludwig M. (2001): *Alltagssprache zwischen regionaler Bindung und sozialer Wahl*. In: Wiesinger, Peter (Hrg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Band 3. Bern usw. (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte*, 55), S. 173-179.
- Eichinger, Ludwig M. (2002): *Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands*. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest/Pécs, S. 61-94.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): *Deutsch in Österreich*. In: *gfl-journal*, 1/2005, S. 1-23.
- Elias, Norbert (2005): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrg. von Michael Schröter. *Gesammelte Schriften*, Bd. 11. Frankfurt am Main.
- Koselleck, Reinhart (2003): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main.
- Küster, Hansjörg (2002): *Die Ostsee. Eine Natur- und Kulturgeschichte*. München.
- Neidhart, Christoph (2003): *Ostsee. Das Meer in unserer Mitte*. Hamburg.
- v. Polenz, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Schmidt, Hartmut (1998): *Traditionen des Formulierens. Apposition, Triade, Alliteration, Variation*. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hrg.) (1998): *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*. Berlin/New York (= *Jahrbuch 1997 des Instituts für deutsche Sprache*), S. 86-117.
- Schulze, Gerhard (1996): *Erlebnisgesellschaft*. 2. Aufl. Frankfurt am Main.
- Schulze, Gerhard (2006): *Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde*. München.
- Wehler, Hans-Ulrich (2003): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914-1949*. München.